

# Die Kunst „deutsch“ zu sein

Ein Gespräch mit der in Berlin lebenden Autorin De Saavedra

Maricarmen De Saavedra wurde in Bolivien geboren. Die studierte Psychologin arbeitete viele Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Dozentin in Rosenheim, später als Entwicklungshelferin. Dort war sie als Expertin für internationale Beziehungen sowie als Mediatorin im Konfliktmanagement in Afrika sowie Lateinamerika tätig. Derzeit ist sie Autorin und Ghostwriterin. Die Katholische SonntagsZeitung sprach mit ihr über ihr neues Buchprojekt, Deutschland, Religion und Integration contra Multikulti.

*Frau De Saavedra, wie ist die Idee zu Ihrem Buch „Deutschland mit beschränkter Haftung“ entstanden?*

Wenn man hier die Zeitung liest, dann werden Drogensüchtige, Kriminelle, Prostituierte, Ausländer in einem Atemzug miteinander genannt. Ausländer zu sein und „Migrationshintergrund“ zu haben ist zu einer Art negativer Beschreibung eines Menschen geworden. Ich wollte gegen dieses negative Medienbild ein Zeichen setzen. Obwohl schon einige in der zweiten oder dritten Generation hier leben, nimmt man diese Menschen in der Öffentlichkeit als gleichwertig kaum wahr. Ein befreundetes Ehepaar aus Bremen, beide arbeiteten an der Uni, sind in den Entwicklungsdienst nach Mexiko gegangen. Und ihre zwölfjährige Tochter sagte, ich möchte nicht nach Mexiko, ich möchte doch kein Ausländer sein. Das war für mich signifikant. Dabei gibt es hier wunderbare Menschen, die einen Beitrag zum Gemeinwohl in Deutschland leisten. Da ich viele solcher aktiven Menschen kenne, wollte ich das Buch herausgeben - angelehnt an die „Große Wanderung“ von Hans Magnus Enzensberger - um zu zeigen, dass es auch diese Ausländer gibt, und zwar in der Mehrzahl.

*Wie kam es zu diesem Titel „Deutschland mit beschränkter Haftung“?*

Die Titelidee kommt vom Verleger. Deutschland ist ein Land, das sehr viel für seine Bürger macht. Nur noch mehr darf es nicht werden, sonst würde es sich selbst schwächen. Deutschland muss nicht für die Einwanderer haften, die Einwanderer stellen ein großes Potential von Menschen dar, die eine Leitkultur respektieren und mutig genug waren, um die Herausforderung anzunehmen, aus einem fremden Land eine Heimat zu machen und darin zu bestehen. Der Idealfall wird sein, wenn die Mehrheit zur Aufnahme bereit ist und die Kunst beherrscht, miteinander deutsch zu sein. Aber vor allem deshalb ist es auch nicht schlecht, dass eine Haftung beschränkt ist, so weiß man, woran man ist. Der Untertitel „Die Kunst ‚deutsch‘ zu sein“ kommt von mir. Für viele Deutsche ist es auch nicht leicht



Maricarmen De Saavedra (2. v. re.) bei der Präsentation ihres Buches in der Brasilianischen Botschaft in Berlin.

Foto: rt

deutsch zu sein. Viele haben Probleme damit, und ich war sehr froh, als ich bei der letzten Fußball-WM sah, dass die deutsche Fahne mit Stolz wieder geschwenkt wurde. Es ist wichtig, dass jedes Land auf sich stolz ist, sich nicht schämt und eine Liebe für die Heimat verspürt - denn nur so kann man auch andere Länder und Völker akzeptieren, respektieren und lieben.

*Woher stammen Sie und Ihre Vorfahren, Frau De Saavedra?*

Meine Vorfahren sind Sephardim - aus Mellila und Almeria. Da mein Vater als Diplomat wirkte, waren wir in vielen Ländern. Kaum fühlte man sich irgendwo zu Hause, da musste man wieder wegfahren. So entwickelte ich eine Überlebensstrategie: Da wo ich gerade lebte, wollte ich glücklich sein und keine Sehnsüchte nach dem Vergangenen haben. So etwas wie Heimweh kannte ich deshalb nicht. Ich schränkte meine Erwartungen an die Zukunft ein, lebte im Jetzt und nicht in der Hoffnung, dass das, was kommt, schöner wird. Dort wo ich gerade war, habe ich immer die Orte als wunderschön empfunden. Mit Neugierde haben wir die Länder erkundet und das getan, was dort Sitte und Gewohnheit war.

*Wie hat sich Ihre Beziehung zu Deutschland entwickelt?*

Ich bin hier als Kind auf ein internationales Gymnasium gegangen, wo die Unterrichtssprache Englisch war. Deshalb habe ich noch heute, wie Bayern oder Sachsen, einen „charmanten“ Akzent. Im Anschluss studierte ich in Berlin an der Freien Universität Psychologie und

an der Humboldt-Universität Agrarwissenschaften. Als Studentin habe ich eine wunderbare Zeit hier vollbracht. Dann ging ich wieder ins Ausland. Kam zum Heiraten nach Bayern. War viele Jahre unterwegs. Seit 2002 lebe ich nun in Berlin, in dieser Stadt mit viel Grün, Wasser, guter Infrastruktur und mit reichem kulturellem Angebot.

*Ist Deutschland zu Ihrer ersten Heimat geworden?*

Deutschland ist das einzige mir bekannte Land, wo es dieses Wort „Gemütlichkeit“ gibt, das schwer in andere Sprachen zu übersetzen ist. Hier habe ich wunderbare deutsche Freunde und hier lebt ein Teil meiner Familie.

*Was fällt Ihnen beim Stichwort Integration ein?*

Zunehmend wird auch über Reintegration gesprochen, weil die wirtschaftliche Lage den Arbeitsmarkt auf besondere Weise belastet. In England werden gerade Forderungen laut, dass die Arbeitsplätze vor allem Engländern zur Verfügung gestellt werden. Diesen Wunsch muss ich akzeptieren. Auch hier in Deutschland stellt sich diese Frage, ob unter den Zwängen des demografischen Wandels Integration der bessere, zukunftsweisende Weg für Deutschland ist. Wer sich integrieren möchte, benötigt auch den Raum der Integration. Allein der Wille reicht nicht.

*Ist Multikulti da hilfreich?*

Von Multikulti mit heuchlerischer Menschenfreundlichkeit und pseudowissenschaftlichen Argumentationen halte ich nichts. Es ist eine lauwarne Integrationsmaßnahme. Es geht um klare Akzeptanz sowie Gleichwertigkeit. Alle Länder haben eine Leitkultur, wo Sprache, Gewohnheiten, Traditionen wichtig sind. Das müssen wir einfach akzeptieren.

*Sie haben zwar jüdische Wurzeln, aber die religiöse Vielfalt in Ihrer Familie ist größer ...*

Mein Mann war und ist katholisch. Und unsere Kinder wurden in Bayern katholisch getauft, hatten hier ihre Erstkommunion und wurden gefirmt. Ich selbst wurde in vielen katholischen Schulen großgezogen und habe eine gute Ausbildung erhalten. Um sich in Lateinamerika besser anzupassen, konvertierten meine Eltern zum katholischen Glauben. Meine Mutter und meine kleine Schwester traten sogar dem Opus Dei bei. Man darf nicht vergessen, nach wie vor gibt es in Lateinamerika sehr viele Vorurteile Juden gegenüber.

Interview: Rocco Thiede